

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 74 (1987)
Heft: 3: Unheimeliges für die Stadt = Rien d'intime pour la ville = No intimate atmosphere with urban spaces

Buchbesprechung: Die überschrittene Schwelle... Volkstümliches Wohnen und Alltagsleben in der Suisse romande, 1860-1960 [Roderick Lawrence]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohnen und Alltagsleben

Ein Buch von Roderick Lawrence über das Wohnen mit dem Titel «Die überschrittene Schwelle... Volkstümliches Wohnen und Alltagsleben in der Suisse romande, 1860–1960».

Diese Neuerscheinung verdient die Aufmerksamkeit von Architekten und der Öffentlichkeit in mehrfacher Hinsicht, vor allem deshalb, weil sie den ersten Versuch darstellt, (dem Inventaire suisse d'architecture 1850–1920, INSA², vergleichbar) die Kontinuität von Architekturtypen im Land aufzuzeigen und sich nicht wie üblich auf eine Auswahl der aus dem Alltäglichen herausragenden Fälle zu beschränken. R. Lawrence' Analyse basiert auf den verschiedenen Plänen von Wohnbebauungen, auf die er in den drei Städten Genf, Fribourg und Le Locle stiess und die so den brauchbaren Teil dessen darstellen, was den Patrimonialverzeichnis zu entnehmen ist.

Parallel dazu bezieht sich das Werk auf eine von der FNRS finanzierte Untersuchung, an der der Autor mitwirkte und die die Professoren P. von Meiss (EPFL) und R. Droz (Universität Lausanne) dazu anregte, vor allem die Übergangszonen in den Wohnhäusern zu untersuchen. Diese Studie hatte eine Verfeinerung der Auffassung über Erschliessung und Raumverteilung in den Wohnungen zur Folge.³ Das Buch von Lawrence beschränkt sich nicht auf eine umfangreiche Dokumentation, sondern versucht, zugleich die praktischen organisatorischen Aspekte wie auch die dem Wohnen innewohnenden menschliche Faktoren einzubeziehen. Der Einfluss individueller Einstellungen und Verhaltensweisen auf die Architektur und umgekehrt ist ein verkanntes Thema, mit dem sich der Autor dieses Buches auseinandersetzt. Die Wohnung stellt sicherlich das beste imaginäre Laboratorium dar, um die Art und Weise zu untersuchen, in der der häusliche Raum täglich von seinen Bewohnern in Besitz genommen wird. Referenzen zum Universum der Impressionen und zur Atmosphäre des täglichen Lebens werden in Form von Bildern und Zitaten aus der Literatur gemacht, um die Überlegungen, die sich aus der morphologischen Analyse ergeben, zu untermauern. Es ist also nicht das geringste Verdienst dieses Werks, den Versuch unter-

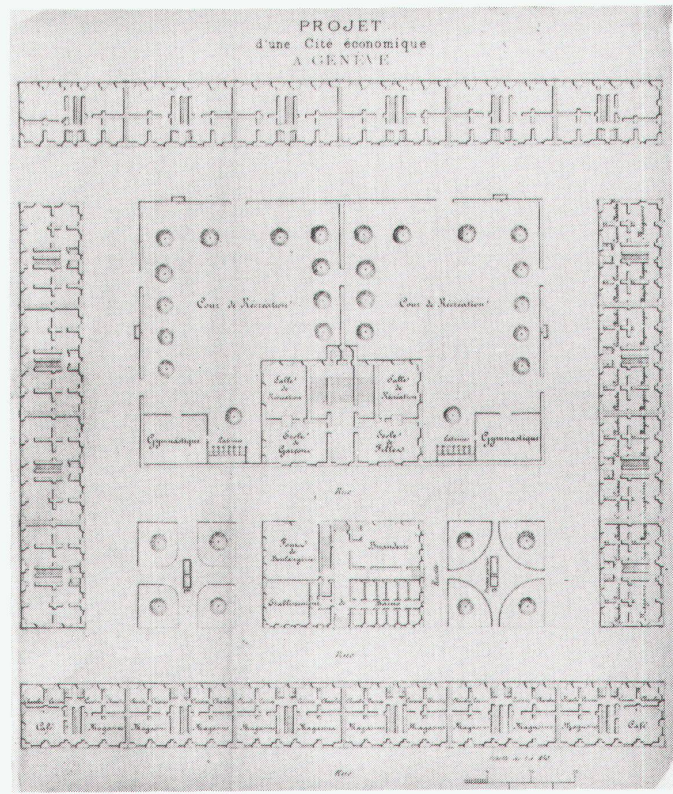
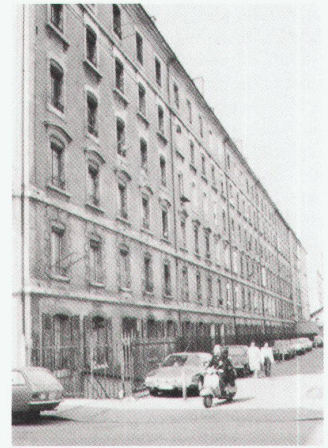
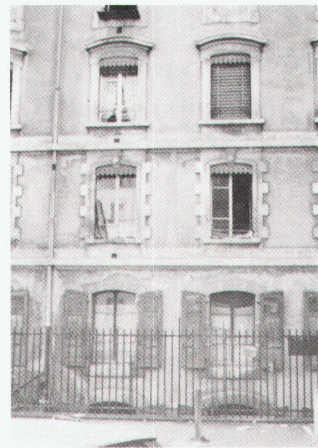
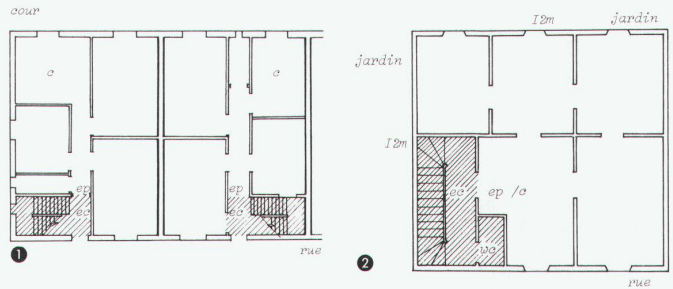
nommen zu haben, eine Verbindung herzustellen zwischen dem Rationalen und dem Emotionalen, die notwendige Verbindung zwischen dem Räumlichen und dem Sozialen.

Morphologie der volkstümlichen Wohnung

Der französische Historiker des sozialen Wohnungsbaus R. H. Guerrand äusserte 1979, dass dem Haus des Bauern oder des Arbeiters nie die Würde eines «Puppenhauses» noch die einer wissenschaftlichen Arbeit verliehen wurde. Es scheint in der Tat so, als ob bis vor einigen Jahren das volkstümliche Wohnen von den Historikern als uninteressant bewertet wurde.⁴ Die Dinge scheinen sich zu ändern, und die Arbeiten, die sich mit der Geschichte des sozialen Wohnungsbaus beschäftigen, werden immer zahlreicher, vor allem in den Architekturschulen.

Unter diesem Aspekt ist der Fall der Schweiz ebenso komplex wie schwierig zu vertiefen, da es keine Institution gibt, dessen Aufgabe es wäre, Informationen über das Wohnen zu sammeln, wie das französische HLM (Amt für Sozialwohnungen). Die Bauvorhaben im ganzen Land zu zählen wäre also ein Kraftakt und um so schwieriger, als die Grenzen zwischen den von Arbeitgebern, den von Philanthropen oder den aus rein spekulativen Gründen gebauten Wohnungen nicht immer klar ans Licht kommen. Neben den seltenen Pilot-siedlungen, wie sie von Suchard oder von Roll erbaut wurden, findet man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine grosse Zahl von Wohnhäusern, die, von Bauunternehmen finanziert, entworfen, gebaut und sogar betrieben wurden gemäss dem Motto der «Eigenversorgung». Das besondere Interesse an dem hier vorgestellten Spektrum von Wohnungen ergibt sich in der Tat aus deren repräsentativem Charakter im Verhältnis zu der globalen Masse der Bauausführungen, ohne die von einem qualitativ gesehen selektiven Muster keine Rede wäre.

Die Untersuchung bezieht sich also auf die drei Städte Genf, Fribourg und Le Locle, eine Auswahl, die der Autor überzeugend mit deren Grösse, Lage und inneren Struktur begründet. Die in Betracht gezogene Dauer eines Jahrhunderts (1860–1960) kann in sich gerechtfertigt sein, führt aber zu keinem wirklichen Versuch einer Zeiteinteilung, die das Ergebnis einer genaueren Analyse der Entwicklung des Woh-



nungsbestands gewesen wäre. In einem solchen Fall besteht für den Historiker die Gefahr, der Illusion einer progressiven, regelmässigen und andauernden Veränderung der Wohnstätte zu unterliegen, ein Prozess, im Verlauf dessen die verschiedenen Typen einer aus dem andern hervorginge in Abhängigkeit einer vorgegebenen ständigen Perfektionierung des technischen Fortschritts. In Wirklichkeit weiss man sehr gut, dass es damit nichts auf sich hat und dass die Wohnungspläne nicht als beständiges Phänomen beansprucht werden können. Der Bauhistoriker muss sich davor hüten, sein Gebiet als fortlaufendes Szenario zu betrachten, das genau im Gegenteil eine Folge von Zusammenhanglosigkeiten ist, aus denen trotzdem einige Wohnungspläne auftauchen, die von grösserer Dauer sind als andere. Aber lassen Sie uns einige Gedanken von Lawrence genauer untersuchen.

Eine der dargelegten Überlegungen besteht darin, den mehr oder weniger städtischen oder ländlichen Ursprung der Wohnungspläne zu diagnostizieren. Fribourg und Le Locle sind Ende des 19. Jahrhunderts in dieser Hinsicht den ländlichen Ur-

sprüngen ihrer Bevölkerung nähergeblieben als Genf. So findet man dort auch bisweilen eine Anlage von aneinandergrenzenden Räumen um einen Kreuzungspunkt von Trennwänden herum, in deren Mitte ein Ofen als einzige Wärmequelle steht (S. 31). Diese Anlage, die direkt von Bauernhäusern vererbt scheint, findet sich vor allem in Fribourg (S. 142) und Le Locle (S. 169), und sie vermittelt einem das Gefühl für ein Leben, das auf dem engen Miteinander der Mitglieder einer Familie beruht, die daran gewöhnt sind, dieselben Räume zu teilen. Diesen Beispielen entgegengesetzt, gibt es den Fall des Genfer Unternehmers Birmelé, der im Inneren von riesigen «Kasernen» Wohnungen für seine eigenen Arbeiter baut und von dem uns der Autor mitteilt, dass er keine Balkone für die Wohnungen in Betracht zieht, denn «diese werden von den Arbeitern nie benutzt» (sic!) (S. 91-92). Auf der einen Seite also kleine Gebäude mit einer begrenzten Anzahl von Wohnungen, angelegt wie in ländlichen Häusern, auf der anderen Seite Wohnblöcke, von deren Treppenpodesten aus jeweils bis zu fünf abgetrennte Wohnungen erschlossen werden.

Dies nur in Kürze zu der Vielfalt der Typen, die um die Jahrhundertwende realisiert wurden.

Eine andere wesentliche Überlegung zum Ursprung der Wohnungspläne wird auf Seite 32 angeregt. Gemäss diesem Vorschlag bezöge die volkstümliche Wohnstätte ihre Inspiration hauptsächlich aus zwei Quellen, nämlich einerseits aus den *institutionellen* Einrichtungen, wie es in Krankenhäusern, Klöstern, Gefängnissen und anderen disziplinarischen Gebäuden vorherrscht und andererseits aus den *Wohnverhältnissen*, wie wir sie aus sämtlichen herrschaftlichen und bürgerlichen Wohnungstypen kennen. Man sieht deutlich die Unterschiede, die diese Ursprünge beinhalten: institutionelle Wohnstätten bestehen traditionsgemäss aus einer Anreihung von ähnlichen Zellen entlang eines Korridors, der sich zur Überwachung anbietet. Umgekehrt begünstigt die vom Aspekt der Wohnlichkeit inspirierten Hallen oder Vorhallen, um die herum Räume der Wohnung in einem Bestreben nach Komfort, Intimität und Diskretion angeordnet sind. Ohne jede Mühe wird man sich des Antagonismus bewusst, der diese jewei-

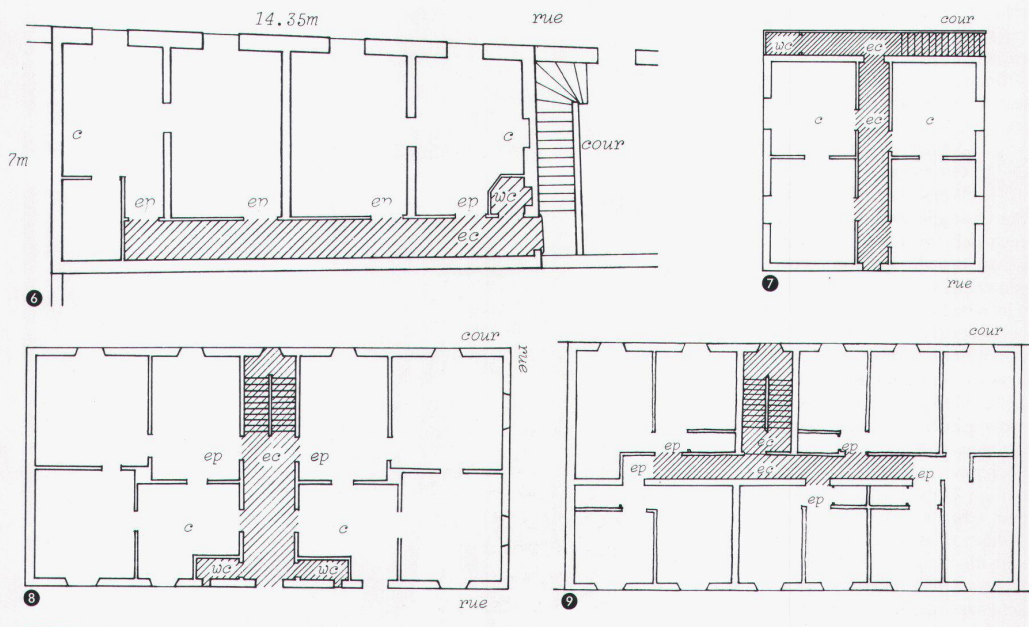
ligen Wohnkonstellationen voneinander trennt. Der Anteil der Wohnungen, der an Umfang am meisten zunehmen wird, ist unbestreitbar der zentrale Raum gemäss einer Perspektive der progressiven Privatisierung, die dazu führt, einen Teil der Räume zu Übergangszonen in den Wohnungen zu bestimmen.

Der vorherrschende Eindruck ist der einer Polarisation der Wohnungen um einige erprobte Muster, mit minimalen Abweichungen. Wohneinheiten, die nach Neuem suchen, sind selten. In dieser Hinsicht führt der Autor einige beispielhafte Gartenstädte an, denen er ein unveröffentlichtes Projekt für eine Stadt in Genf (1877) hinzufügt, deren Entwurf in strengen Quadraten gewisse aus Ordnungsreihen stammende Inspirationen beinhalten könnte.

Schwellen und Übergangszonen

Es gibt eine Philosophie über das Verhältnis von privatem und öffentlichem Bereich, das insofern variieren wird, als es Veränderungen in der Art der Wohnraumschliessung mit sich bringt. Abgeschirmt durch Treppenhäuser, Verbindungsgänge oder Vorhallen, ist der intimste Teil der Wohnung geschützt. Aber diese Form von Schutz des Heims sollte Mitte des 20. Jahrhunderts in einer erneuten Infragestellung der Innenraumverhältnisse enden; hinsichtlich dessen wird offensichtlich, dass in den Gemeinschaftsräumen eine gewisse Bewohnbarkeit wieder hergestellt werden könnte (S. 175). Verfallen die Erbauer nicht wieder gleichzeitig der Illusion, dass sozialer Kontakt spontan dort entsteht, wo es keine architektonischen Barrieren gibt, indem sie die Familienwohnung leichter zugänglich machen und mehr nach aussen hin öffnen wollen? Man wäre geneigt, es anzunehmen.

Der Trennungsstrich zwischen dem inneren und dem äusseren Teil der Wohnung ändert sich also in seinem Wesen und verfeinert sich im Lauf der Geschichte des Wohnens. Im zweiten Teil seiner Studie analysiert Lawrence die Bedeutung und den Gebrauch des architektonischen Raums, ausgehend von der Interpretation verschiedener Wohnungspläne, die unter dem Blickwinkel der



1 Wohnungsplan, Fribourg, 1896

2 Wohnungsplan, Le Locle, 1894

3 4 Gemeinschaftswohnung, Genf, 1898

5 Plan einer ökonomischen Wohnstadt, von B. Lombard, Genf, 1877

6 Wohnungsplan, Genf, um 1860

7 8 Wohnungsplan, Fribourg, 1902

9 Gemeinschaftswohnung, Genf, 1898

Graphentheorie untersucht werden. Eine solche Leseart stützt sich auf die Arbeiten Hilliers' über die räumliche Syntax und vor allem seine sechs grundlegenden Kategorien: Zugänglichkeit, Belichtung, Isolierung, Aneinanderreihung, relative Lage, Differenzierung. Dass die Bestimmung aus den Beziehungen zwischen den Grundräumen derselben Wohnung resultiert, erscheint so mit Klarheit, aber auch mit einer gewissen Steifheit, die es abzuwägen gilt; dies unternimmt der Autor durch Bezugnahme auf psychologische und anthropologische Faktoren. Die karikaturhafte Entwicklung des Wohnungsgrundrisses sollte um 1860 zu einer gerafften Aneinanderreihung von Zimmern führen (nur durch eine Tür miteinander verbunden). Gegen 1880 erstrecken sich die Schlafzimmer der Wohnung entlang eines Korridors, über den sie einzeln erreichbar sind. Schliesslich, etwa ab 1900, werden alle Räume einer Wohnung über eine kleine, zentral gelegene Vorhalle separat erschlossen. Dieses zu schematische Bild jedoch kompliziert sich je nach unterschiedlicher geographischer Lage und Art des Gebäudes oder Ensembles, zu dem die Wohnungen zusammengefasst sind.

Lawrence's Analyse führt dazu, fünf Typen von volkstümlichen Wohnstätten in Genf zu unterscheiden, vier in Fribourg und drei in Le Locle. Ein genauerer Vergleich hätten den Autor zu der Feststellung geführt, dass im Lauf der Zeit gewisse räumliche Zusammenstellungen auftauchen, und dazu, Gründe anzunehmen, warum man beispielsweise in Fribourg Ende des 19. Jahrhunderts häufig auf einen Wohnungsgrundriss stösst, der je aus einer einzigen Wohnung pro Etage besteht, während dieser Typ in Genf und Le Locle praktisch nicht existiert (zumindest nicht in der Kategorie der volkstümlichen Wohnungen). Die typologische Analyse verlangt, wenn sie von Nutzen ist, eine grosse Strenge und das Vermeiden der Verallgemeinerungen, über die hinaus alle intellektuellen Spekulationen möglich sind. Für mehr Genauigkeit in der Untersuchung wäre es angebracht, typologische Analysen in synchronen Abschnitten von je einem Jahrzehnt zu unternehmen, die dann tiefergehenden Vergleichen der Städte untereinander dienen könnten. Eine solche Vorgehensweise würde folgendes vermitteln (das, was jeder empfindet, ohne es jedoch genau erklären zu können): nämlich den Anfang des 20.

Jahrhunderts stattfindenden rapiden Verlust des Attributs «volkstümlich» der Wohnstätte zugunsten einer unabwendbaren Tendenz zur Verbürgerlichung, die ununterscheidbar alle Wohnkategorien umschliesst.

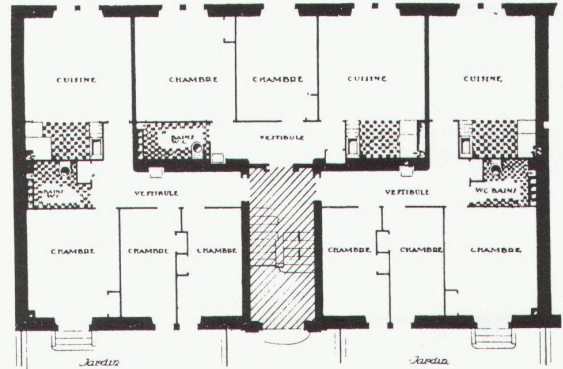
Man muss auch den vor relativ kurzer Zeit erfolgten Zustrom des Arbeiters auf eine neuartige Wohnung berücksichtigen. Ein Umstand, der häufig vergessen wird von den Forschern, die dazu neigen, jeden bescheidenen und kollektiven Bau (dessen Wohnungen aber tatsächlich von Handwerkern und kleinen Händlern bewohnt wurden), als sozialen Wohnungsbau zu betrachten. Die Strukturierung und Verteilung der volkstümlichen Wohnung in der französischen Schweiz sind besonders schwer zu erkennen, und zwar wegen der relativ niedrigen Zahl von Wohnungen jeder Kategorie und der Verstreutheit der Beispiele.

Das Interesse dieses Werks liegt sicherlich darin, in die Wohnung vorzudringen und sich nicht auf eine einfache morphologische Studie zu beschränken, um die Frage nach der Lebensweise zu beantworten. Aber dieses Überschreiten der Schwelle, dessen metaphorischer Wert das ganze Buch erfüllt, ohne deswegen in grob vereinfachende Betrachtungen über seine symbolischen Inhalte zu verfallen, wird wegen des nicht zu greifenden Charakters der häuslichen Ordnung auf neue Verständnis-schwierigkeiten stossen.

Alltagsleben und häusliche Ordnung

Wenn die bürgerliche häusliche Ordnung sowohl in der Stadt als auch auf dem Land leicht erkennbar ist, so sind die «volkstümlichen» Eigenschaften der Wohnstätte um so schwieriger zu identifizieren, da sie üblicherweise kein kulturelles Thema waren und in dieser Hinsicht verschwiegen wurden. Können beispielsweise Möbel und Ausstattung einer proletarischen Wohnung Anlass sein für eine Lektüre, vergleichbar der über eine bürgerliche Wohnung, in der ein Wunsch nach Repräsentation dem Innendekor heimlich innewohnt? Das erscheint zweifelhaft, und die Analyse der fotografischen Dokumente riskiert, überstürzte Schlüsse zu ziehen. Zum Beispiel, dass sich aus der Verarmung automatisch auf häusliche Unordnung und die geringe Bedeutung der Wohnung schliessen liesse.

Die Analyse oder das Erfassen der volkstümlichen Wohnkultur



10



11



12



13



14

ist ein schwieriges Unterfangen, das Anlass gibt zu Verallgemeinerungen ohne wirkliche Fundierung oder zu einer Art von Begeisterung über das «einfache Leben», das der proletarische Haushalt führte, den man heuchlerischerweise geneigt ist, um seine bescheidenen Lebensbedingungen und seine elementaren Sorgen zu beneiden. Die einzigen zur Verfügung stehenden Spuren, um die effektiven Lebensbedingungen in volkstümlichen Wohnstätten zu erfassen, sind mündliche, schriftliche oder auch gezeichnete Zeugnisse; man muss sich aber dennoch davor hüten, diese nur teilweise zu gebrauchen. Die Schwierigkeit, das Erlebte und die Erfahrung mit der Wohnung zu kommentieren, kommt zu den Zufällen des persönlichen Bekenntnisses noch hinzu. Um diese Barrieren zu überwinden, wäre es angebracht, auf die phänomenologische Analyse der häuslichen Welt zurückzugreifen. Abgesehen davon, dass diese schwierig durchzuführen ist, ist sie oft unpraktikabel. Man sollte sie aus diesen Motiven heraus dennoch nicht völlig verwerfen, denn sie eröffnet neue Perspektiven zum Verständnis.

Kenntnisse über das Wohnen

Die Bibliographie am Ende des Werks ist ein nützliches Arbeitsinstrument für zukünftige Untersuchungen. Ohne sich der Vollständigkeit zu befehligen, liefert sie nichtsdestotrotz wichtige Anhaltspunkte über die Geschichte des Wohnens, die ständig neu formuliert wird.

Es durfte nicht erwartet werden, in der Studie eine klare und präzise strukturierte Gesamtbetrachtung über die Wohnungsbaugeschichte zwischen 1860 und 1960 zu finden. Es ist zugleich normal und überraschend, ein derart diffuses Bild vor sich zu sehen, dessen Unbekannte nur entziffert werden könnten, indem eine Geschichte des Immobilienhandels angeregt würde, die die Mechanismen der Bodenkäufe und andere spekulative Praktiken sichtbar ma-

chen würde. Diese Analyse würde auf das Gebiet der Wohnungsbaupolitik lenken, was zu Beginn nicht zu den Zielsetzungen des Buches gehörte.

Die Geschichte der verschiedenen Typen kollektiver Wohnstätten ebenso wie die Art, in der die Morphologie der Wohnung von dem Bewohner von einem Tag zum anderen erlebt wurde, ist ein umfangreiches Kapitel für sich, an das sich so mancher Forscher herangewagt hat. Das einzige Land, in dem diese Disziplin bis heute systematisch von den Historikern untersucht wurde, England nämlich, bietet sich als Beispiel für das übrige Europa an. Es sind Untersuchungen über die Geschichte des Wohnens, die üblicherweise auf eine soziale Perspektive hin ausgerichtet sind. Jede Industriestadt verfügt heute über eine Zusammenstellung oder eine Studie, aus der hervorgeht, wie sich die volkstümliche Wohnstätte während der viktorianischen Ära entwickelt hat. Man könnte sich für die Schweiz analoge Publikationen vorstellen, unterteilt nach Regionen und Orte, um die Unterschiede im geographischen und kulturellen Mosaik des Landes zu verdeutlichen. Aber ein solches Projekt würde finanzielle Mittel verlangen, die augenblicklich niemand finanzieren will; es würde ausserdem eine zentrale Institution verlangen, das das Bundesamt für Wohnungswesen heute nicht sein könnte. Es sei denn, letzteres würde seinen Kurs ändern.

Gilles Barbey

Anmerkungen

- 1 Georg Éditeur SA, Genf, 1986, 308 Seiten und 235 Abbildungen
- 2 Bisher sind erschienen die Bände: INSA 1 (Aarau, Altdorf, Appenzell, Baden, 1984); INSA 3 (Biel, Coire, La Chaux-de-Fonds, Davos, 1982); INSA 4 (Delémont, Frauenfeld, Fribourg, Genf, Glaris, 1982); INSA 2 (Basel, Bern, Bellinzona, 1986).
- 3 Dieses Forschungsprojekt hatte mehrere Gutachten zum Ergebnis, wobei das von R. Lawrence vom Juni 1980 den Titel trägt: «Eine Typologie der Übergangszonen in Arbeiterwohnkollektiven in der romanischen Schweiz: 1850-1970».
- 4 Roger-Henri Guerrand. Die volkstümliche Wohnung in Frankreich: Dokumentationen und Bibliographie (1800-1960). Zentrum für architektonische Forschung und Untersuchungen, ENSBA, Paris, 1979.
- 5 W. Hillier und Partner. «Syntax des Raums» in Umwelt und Planung B (1976), Bd. 3, Nr. 2, S. 147-185. W. Hillier und J. Hanson. Die soziale Logik des Raums. Cambridge University Press, Cambridge, 1984.

10 Wohnungsplan, Genf, 1919

11 Ansicht einer Küche in einer volkstümlichen Wohnung in Lausanne, 1928

12 Innenansicht einer volkstümlichen Wohnung in Lausanne, 1928

13 Rue de la Tour-de-Boël, Genf, Anfang des 20. Jahrhunderts

14 Cité Vieusesux, Genf, um 1930